

Dissertationsprojekt von Paola Cimino

Vater-Sohn-Beziehungen in städtischen Eliten der Deutschschweiz um 1800

unter der Leitung von Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal

Lic. phil. Paola Cimino
Wissenschaftliche Mitarbeiterin / Doktorandin
Historisches Seminar der Universität Basel
Hirschgässlein 21
CH – 4051 Basel
Tel. ++41 61 295 96 69
Fax ++41 61 295 96 40
E-Mail: paola.cimino@unibas.ch

Diskussionsthematik

Am Samstag, den 15. Dezember, im Panel „Männerbeziehungen um 1800“, möchte ich anschliessend einem kurzen Werkstattbericht über mein Dissertationsvorhaben „Vater-Sohn-Beziehungen in städtischen Eliten der Deutschschweiz um 1800“, an dem ich seit Oktober 2006 unter der Leitung von Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal arbeite, gerne auf die für ein Forschungsprojekt zentrale Triade Quellenmaterial – Fragestellung(en) an das Quellenmaterial – theoretische und methodologische Herangehensweise(n) an das Quellenmaterial zu sprechen zu kommen. Die Elemente dieser Triade sind unabdingbar miteinander verwoben und im Arbeitsprozess einer ständigen Dynamik unterworfen.

Gemeinsam mit den Teilnehmenden der Diskussionsrunde möchte ich zu erörtern versuchen, welche Fragestellung(en) und welche theoretisch-methodologischen Überlegungen aus der Geschlechter- und insbesondere aus der (historischen) Männerforschung sich für die Aufarbeitung des Quellenmaterials – einer grossen Auswahl vor allem von Briefkorrespondenzen zwischen Vätern und ihren Söhnen, Angehörige der städtischen Eliten von Zürich, Bern und Basel – besonders gut eignen könnten.

Zusammenfassung des Forschungsplans

Ausgehend von der in der Forschung unstrittigen These, dass der Zeitraum zwischen ca. 1750 und 1830 eine Phase intensivierten gesellschaftlichen Wandels oder gar eines deutlichen Umbruchs war (Aufklärung, Französische Revolution, Helvetik, Restauration etc.), soll der Frage nachgegangen werden, wie sich diese Umbruchsprozesse spezifisch auf Beziehungen zwischen Vätern und Söhnen in städtischen Eliten der Deutschschweiz ausgewirkt haben. Dabei wird davon ausgegangen, dass Vater-Sohn-Beziehungen als Generationenbeziehungen zu betrachten sind, die als Teil der Eltern-Kind(er)-Beziehungen zu verstehen sind, als Beziehungen also, die in das durch Emotionen, Sitten und soziale Regeln, aber auch durch materielle Interessen und Verpflichtungen konstituierte und gelenkte komplexe System der Familie eingebettet sind. Als solche war und sind Vater-Sohn-Beziehungen eng verwoben mit der Familien- wie aber auch mit der Gesellschaftsentwicklung. Darüber hinaus fiel ihnen in der stark von familiären Strukturen durchdrungenen politischen Kultur um 1800 eine zentrale Rolle für die (De-)Stabilisierung der politischen Ordnung im engeren Sinn zu. Sozialer Wandel musste sich hier dementsprechend deutlich – und insbesondere als Konfliktpotential – auswirken, sei dies dank deutlich anwachsender Handlungsspielräume der Söhne gegenüber den Vätern bzw. den Eltern oder gar der älteren Generation insgesamt, sei dies durch verstärkte Bemühungen der Vätergeneration um die Beibehaltung des Status quo und der familiären Ordnung gegen die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und Destabilisierungen.

Ziel der Studie ist es, differenziertes Wissen über Verhaltensweisen und -normen zwischen Vätern und ihren Söhnen um 1800 und damit gegebenenfalls auch Einblick in psychohistorische Dynamiken eines epochalen Wandlungsprozesses zu gewinnen. Auf der Basis vor allem von Selbstzeugnissen in Form von Briefkorrespondenzen zwischen Vätern und Söhnen bzw. weiteren Familienmitgliedern will die Studie somit einen Beitrag zur Erforschung der Vater- und der Sohnrolle sowie der gesellschaftlichen Konstruktion und Einbettung dieser spezifischen Männlichkeitsbilder in der sogenannten „Sattelzeit“ und damit letztlich auch zur Beantwortung der Frage leisten, inwiefern private, familiäre Beziehungen und öffentlich-politische Wandlungsprozesse ineinandergreifen und sich gegenseitig bedingen.

Fragestellungen an das Quellenmaterial und Überlegungen zur methodischen Arbeit

Die Studie dient der Erschliessung wichtiger und aussagekräftiger Quellen zur „Geschichte des privaten Lebens“ in der Schweiz und darüber hinaus, insbesondere in Form von innerfamiliärer Briefkorrespondenzen und von anderen Selbstzeugnissen. Mit dem Projekt wird eine Untersuchung von Vater-Sohn-Beziehungen für den Zeitraum zwischen etwa 1750 und 1830 im Deutschschweizer Bürgertum vorgenommen und damit ein in der Geschichtswissenschaft insgesamt, vor allem aber in der Frühneuzeitforschung bisher noch zu wenig beachteter Aspekt der Familien- und Geschlechterforschung thematisiert und analysiert. Das Forschungsprojekt soll einen Beitrag zur Klärung von wichtigen Aspekten der Vater- und der Sohnesrolle und entsprechender Männlichkeitsbilder im historischen Wandel, sowie der Generationenbeziehungen und deren kontingenten historischen Konstellationen und Wandlungen darstellen. Damit will das Projekt, zumindest indirekt, auch einen Beitrag zur Klärung höchst aktueller gesellschaftspolitischer und kultureller Fragen leisten, etwa zum Wandel von Familien innerhalb des Modernisierungs- und Globalisierungsprozesses, sowie der Frage, inwiefern solche innerfamiliären Wandlungsprozesse ihrerseits gesellschaftlichen und politischen Wandel hervorbringen oder doch befördern.

Von Interesse sind dabei nicht zuletzt die verschiedenen Ursachen und Muster von Vater-Sohn-Konflikten im genannten Zeitraum – soweit sie sich in den Briefen fassen lassen. Dies vor allem ausgehend von der Hypothese, dass sich sozialer und kultureller Wandel auch und gerade innerhalb von Individuen und in sozialen Beziehungen vollzieht. Voraussetzung dafür ist es zum einen, allgemeinere Vorstellungen von Vater- bzw. Sohnesrolle(n) und deren Position(en) in Theorie und sozialer Norm zu erfassen. Daneben werden die Sozialisation bzw. die Erziehung, der Bildungs- und der Berufsweg der Söhne als Konfliktachse zu untersuchen sein, da Väter in der ständischen Gesellschaft die Erziehung der Söhne weitgehend bestimmten, wobei der Bildungsweg des Sohnes durch die soziale Stellung und der Biographie des Vaters sehr weitgehend vorgegeben war. Allerdings standen und stehen Väter und Söhne sich nicht allein und/oder unvermittelt gegenüber. Sie begegneten sich in einem sozialen Raum, den zunächst familiäre und verwandtschaftliche, dann aber auch weitere, gesamtgesellschaftliche Personen(-gruppen) mitbestimmten und gestalteten. Diese breiteren gesellschaftlichen und kulturellen Lebenswelten müssen deshalb so weit wie möglich mit berücksichtigt werden – nicht zuletzt, um etwaige Einflüsse der Vater-Sohn-Beziehungen und -konflikte auf den breiteren gesellschaftlichen und politischen Gesamtzusammenhang nicht aus dem Auge zu verlieren. Um insbesondere die geschlechtsspezifische Dimension von Rollenverhalten, -konflikten usw. von Vätern bzw. Söhnen, aber auch deren allenfalls geschlechtsspezifisches Selbstverständnis erfassen zu können, erscheint es des weitern unerlässlich, gerade auch die Beziehungen zu weiblichen Familienmitgliedern genauer zu betrachten. So zeigte sich beim näheren Betrachten mancher Familien und ihrer privaten Korrespondenzen dann auch, dass beispielsweise gerade im antifranzösisch gesinnten, politisch-konservativen Milieu die Väter als uneingeschränkte Vorbilder für die Söhne fungierten, und dass praktisch alle gesellschaftlichen Instanzen daran mitwirkten, aber vor allem auch die Mütter.

Das Thema wird auf zwei Ebenen beleuchtet: Zum einen werden politische, pädagogische, religiöse, (sozial-)wissenschaftliche und rechtliche Diskurse analysiert, zum anderen die in den Briefen verhandelten Vater-Sohn-Beziehungen untersucht. Die Analyse des Quellenmaterials orientiert sich dabei an der in den Kultur- und Sozialwissenschaften weitgehend akzeptierten Annahme, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit – und somit also auch die Familie als gesellschaftliche Gegebenheit – doppelt konstituiert wird, „zum einen durch soziale, ökonomische und kulturelle Bedingungen, zum anderen durch die Sinndeutung und Konstruktion von Wirklichkeit durch die Akteure selber“¹. Neben konstituierenden Faktoren, wie beispielsweise Geburt und Heirat, zeichnet sich die Familie auch durch die „rituelle Setzungsarbeit“² der Familienmitglieder aus. Diese Setzungsarbeit wird durch die familiären Beziehungen erzeugt.

Um konkreter umreißen zu können, welche Bedeutung die Vater-Sohn-Beziehung für Konzepte von Familie, Gesellschaft, aber auch für Ordnung, Politik und Öffentlichkeit etc. hatten, wird des weiteren der Einfluss, den der kulturelle Status des Vaters auf die Söhne, auf ihr(e) Vaterbild(er) und auf ihre Identität und Selbstbild(er) einerseits, auf das Denken und Handeln der Väter andererseits hatten, betrachtet werden. Gerade bezüglich der (möglicherweise erhöhten) Konflikthaftigkeit der Vater-Sohn-Beziehung wie aber auch wegen deren enormer „öffentlicher“ Bedeutung für das Gemeinwesen ist hier des weiteren zu fragen, inwiefern sich psychoanalytische Erklärungsansätze resp. Ansätze aus der neueren

¹ WEHLER, Hans-Ulrich: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 130.

² BOURDIEU, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998, S. 130.

Emotionsforschung auch für die Erhellung von Generationenbeziehungen (insbesondere zwischen Männern) und gesellschaftliche Umbrüche für den Zeitraum um 1800 eignen.³

Von besonderem Interesse ist die Frage, wie um 1800 Emotionen und Emotionalität in Vater-Sohn-Beziehungen mit der Wirtschaft und der Erziehung der Söhne zu Handelsherren zusammenhängt. Der Grund für das Interesse liegt darin, dass die Vater-Sohn-Korrespondenzen aus jener Zeit stammen, als sich die Söhne zwecks Abrundung ihrer Ausbildung zum Kaufmann im Ausland befanden und somit zugleich in einer Umbruchsphase, in der sie vor allem auch zu Geschäftspartnern und letztlich zu Nachfolgern ihrer Väter (auch in deren politischen Ämtern) avancierten. Naheliegender wäre deshalb, die Wirtschaft (Wirtschaftsweisen und -institutionen) um 1800 daraufhin zu befragen, wie sie Gefühle regulierte und bewirtschaftete, nicht zuletzt, um auch Arbeitsideale des Bürgertums und Mentalitäten von Unternehmerfamilien herauszuarbeiten. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch, die Korrespondenzen unter dem Gesichtspunkt der Dynamik von Gefühlen, zum einen bei der Konstituierung der Vater-Sohn-Beziehungen, zum anderen beim Prozess der Einbindung der Söhne in Handel und Wirtschaft sowie in politischen Bewegungen jener Zeit, zu analysieren, wobei im ersten Fall der Einbindungsprozess nach innen, im anderen nach aussen geht. Eine Auseinandersetzung nicht nur mit den Korrespondenzen als Text, sondern auch mit dem Korrespondieren als Interaktion sowie die Frage nach der Rolle des ökonomischen Kontexts, in welchem die Subjekte positioniert sind, aber auch die umgekehrte Blickrichtung, die nicht die Rolle der Wirtschaft für Gefühle, sondern die Rolle von Gefühlen für die Wirtschaft herausarbeitet, sind demnach für die Untersuchung zentral. Aus dem Arbeitszusammenhang der Historischen Anthropologie kam ja bereits früh die Anregung, Gefühle und ökonomische Ordnungen gerade im Zusammenhang der Verwandtschaftsordnungen nicht als Gegensätze, sondern in ihrer Verschränkung zu untersuchen.⁴ Vielleicht lassen sich auch Ansätze, wie sie Arlie Hochschild entwickelt hat, für die Untersuchung heuristisch fruchtbar machen? Hochschild hat Arbeiten zur Emotionsgestaltung in der (zeitgenössischen) Arbeitswelt verfasst und den Begriff des „Gefühlsmanagements“ – d.h. Praktiken der Gefühlsbeeinflussung, die den privaten Bereich (aber auch die Arbeitswelt) bestimmen, beispielsweise die Bemühungen, sozial erwünschte Gefühle gegenüber Familienmitgliedern zu empfinden – geprägt.⁵

Gemäss William Reddy bilden Emotionsausdrücke eine eigene Klasse sprachlicher Bezeichnungen: Sie erscheinen als deskriptiv, sind aber gleichzeitig relational und Teil umfassender Handlungsszenarien und interpersonaler Beziehungen. Reddy versteht Gefühlsäusserungen nicht als Beschreibung, sondern immer als performativen Akt, der sowohl bei den Rezipienten als auch bei den Sendern selbst Wirkung erzeugt.⁶ In Anlehnung dessen, meint die Schweizer Historikerin Elisabeth Joris, dass das Briefeschreiben als interpersonale Kommunikation per se als ein performativer Akt zu verstehen sei, „bei dem ein

³ Vgl. dazu auch HUNT, Lynn: *The family romance of the French Revolution*, Ithaca und London 1991, sowie allgemein BÜSCHEL, Hubertus: „Shrinking Psychohistory“ – Psychoanalyse und Geschichtswissenschaft: Die USA und (West-) Deutschland, in: HABERMAS, Rebekka; VON MALLINCKRODT, Rebekka (Hg.): *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaften*, Göttingen 2004.

⁴ MEDICK, Hans; SABEAN, David: *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*, Göttingen 1984.

⁵ HOCHSCHILD, Arlie: *Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structures*, in: *American Journal of Sociology* 85 (1979), S. 551-575; DIES.: *The Managed Heart. Commercialisation of Human Feeling*, Berkeley (etc.) 1983.

⁶ REDDY, William: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2001, S. 63-111.

Komplex kultureller Normen die Art des Schreibens mitbedingt⁷. Wie, wann und mit wem korrespondiert wird, sei also je nach historischem Kontext anders kodiert.⁸ Bei der Analyse stelle sich demnach nicht nur die Frage, was der Text spiegle. Vielmehr sei auch danach zu fragen, was der Text *tue* und was er *inszeniere*. Diese Frage erscheint mir besonders interessant, weil sich bei der Auswertung privater Korrespondenzen die Frage nach der Historizität von Emotionen gleich doppelt stelle, wie Elisabeth Joris betont: „Zum einen verweist der private Briefwechsel als soziale Interaktion auf Gefühle, zum anderen werden in privaten Briefen Gefühle sprachlich kreierte.“⁹ Joris meint weiter, dass „Briefe nicht einfach narrativ strukturierte Erfahrungen vermitteln“¹⁰, weil sie immer auf die Leserschaft hin konzipiert seien, was schliesslich bedeute, dass „Emotionen in privaten Korrespondenzen zwar Erfahrungen im Sinne von Wahrnehmungs- und Bewertungsprozessen implizieren, sich aber erst in Handlungszusammenhängen entfalten und in den Praktiken des Briefeschreibens zeigen“¹¹ würden.

Die Frage danach, was der Text tut und was er inszeniert, produziert eine Reihe weiterer Fragen, die sich mit den Hervorbringungs- und Deutungsprozessen von Gefühlen auseinandersetzt, wie beispielsweise: Welche Bedeutungen und Funktionen kamen der Verwendung gefühlsbezogener Begriffe in den Briefen zu? Oder: Welche Rezeptionen bestimmter Konzepte (wie zum Beispiel „Erziehung“, „Männlichkeit“, „Väterlichkeit“, „Söhnlichkeit“, „Familie“ etc.) lassen sich in den Briefen feststellen?

Eine angemessene Gewichtung der Biographien und ihrer Lebenswelten soll ebenfalls gewährleistet und die habituellen Dispositionen der Subjekte in ihrer Lebenswelt mit Pierre Bourdieus Konzepten vom „sozialen Feld“, „Kapital“, „Habitus“ und „Milieu“ aufgespürt werden. Die Subjekte sollen aber nicht nur im Sinne einer breiten biographischen Beschreibung ausführlich dargestellt werden, vor allem sollen die Vater-Sohn-Beziehungen nach ihren Strukturen, Inhalten und Qualitäten, wie sie in den Briefen erfasst werden können, hin befragt werden. Eine zentrale Rolle in der Untersuchung der Vater-Sohn-Beziehungen spielt auch die Analysekategorie „Gender“, mit der die Lebensführung der Subjekte erforscht und zum weiteren Verständnis ihres Denkens, Fühlens und Handelns führen soll. Welche Fragestellungen und welche theoretisch-methodologischen Überlegungen aus der Geschlechter-, und insbesondere aus der (historischen) Männerforschung, sich für die Arbeit besonders gut eignen könnten, bleibt noch zu erörtern.

Schweizerische Familienbriefe um 1800 als historische Quellen

Das Quellenkorpus setzt sich neben gedruckten Texten zu Familien-, Generationen- und Geschlechterbeziehungen wie pädagogischen Schriften, religiösen Texten oder Abhandlungen zu Rechts- und Erziehungsfragen, die von der Forschung bereits zu einem gewissen Teil erschlossen worden sind, vor allem aus reichhaltigen und relativ gut erhaltenen familiären Korrespondenzen, aber auch aus Autobiographien und Tagebüchern von Vätern und ihren Söhnen, Angehörige der städtischen Eliten von Zürich, Bern und Basel um 1800, zusammen.

⁷ JORIS, Elisabeth: Gemeinschaft der Gefühle. Praktiken sozialer Einbindung in den Briefen einer liberalen Bildungsbürgerin, in: *Traverse* 2007/2 (14. Jahrgang), S. 47-64, hier: S. 47.

⁸ Vgl. dazu ELIAS, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1978 (Originalausgabe 1939). Elias, hat am Beispiel der höfischen Gesellschaft die Vorstellung herausgearbeitet, dass Gesellschaften immer über historisch und sozial spezifische Gefühlsrepertoires verfügen, die über Gefühlsnormen reguliert werden.

⁹ JORIS, Elisabeth: *Gemeinschaft der Gefühle*, S. 47.

¹⁰ *Ibid.*

¹¹ *Ibid.*

Das Projekt setzt sich zu einem grossen Teil mit der Frage auseinander, was Familienkorrespondenzen als Quellengattung leisten können und welche Fragen inhaltlicher Art an diese Quellen gestellt werden können.

Die ausgewählten Briefe beziehen sich auf jene Zeitspannen, als sich die Söhne zwecks Abrundung ihrer Ausbildung auf Reisen im Ausland befanden. Erziehung entwickelte sich im Laufe der Frühen Neuzeit zu einer intentionalen Tätigkeit, die darauf ausgerichtet war, die geistige Struktur des Heranwachsenden derart zu formen, dass er als autonom handlungsfähiges, primär von verinnerlichten Normen und Werten geleitetes Subjekt den beruflichen und gesellschaftlichen Leistungs- und Verhaltensanforderungen zu genügen vermochte. Ein unerlässlicher Teil dieser Lebensschulung war ein längerer Aufenthalt in der Fremde. Die Auslandsreise machte ein initiationsähnliches, längeres Eintauchen in die Welt ausserhalb der Familie erforderlich. Die heranwachsenden Söhne sollten durch die Trennung von der Familie lernen, sich anzupassen, damit sie gegen die Anforderungen des Lebens gewappnet wären. Für die Reisen und Aufenthalte in der Fremde, mussten die angehenden Kaufmänner, Gelehrten und Politiker nicht nur zusätzliches Wissen, sondern auch ihre Weltgewandtheit erwerben.¹²

Zum aufklärerischen Bildungsideal gehörten auch Bildungsreisen oder gar längere Bildungs- und Studienaufenthalte als fester Bestandteil der Ausbildung von Söhnen höherer Stände, auch in der Schweiz. Die Bildungsreise kennzeichnete den Abschluss der Erziehung und diente zum Knüpfen wichtiger Beziehungen für das spätere Leben, das (zeitweilige) Studium an deutschen oder niederländischen Universitäten erschien insbesondere für die Öffnung des wissenschaftlichen und intellektuellen Horizonts für unerlässlich. Aber auch die Berufsausbildung der Söhne v.a. in der Kaufmannschaft wurde regelmässig bei den Kontoren befreundeter, verwandter oder verschwägerter Familien vollzogen.¹³ In diese Zeit fielen daher oftmals nicht nur intensive Briefwechsel zwischen Vätern und ihren Söhnen, sondern auch Entscheidungsprozesse über Ehe- und Berufswahl, die nicht selten von kleineren oder grösseren Konflikten geprägt waren.

Die briefliche Kommunikation stellte unter den Familienmitgliedern zu einem grossen Teil einen Informationsaustausch über aktuelle Ereignisse im Ausland respektive in der Heimat dar. Im Brief konnten sich aber auch Emotionen und subjektive Befindlichkeiten der Briefpartner niederschlagen. Welche Gefühle, Themen und persönliche Überlegungen (besonders von Seiten der Söhne) überhaupt in solchen Briefen platziert werden konnten, spielt in der Analyse eine wesentliche Rolle, ebenso die Frage nach der Selbstdarstellung der Söhne in den Briefen sowie dem Entwurf von Männlichkeitsbildern um 1800 durch Subjekt und Diskurs.

Neben den stärker mentalitätsgeschichtlichen Fragen ist das Projekt auch auf quantitative und „materielle“ Fragen, etwa nach der Briefhäufigkeit und damit der Frequenz des Sozialkontakts zwischen Vätern und ihren Söhnen gerichtet. Schon schnell hat sich herausgestellt, dass viel schreibende Männer um 1800 keine Ausnahme waren. Tatsächlich korrespondierten manche männlichen Mitglieder bürgerlicher Familien mehrmals pro Woche,

¹² Ein Exempel für den weltmännisch-merkantilen Habitus gibt beispielsweise der Basler Jakob Sarasin, indem er berichtet, dass man als Kaufmann und als Fabrikant nicht nur in Basel zu Hause wäre, sondern „den halben Erd-Kraiss für seyn Vater-Land ansehen“ (StABS PA 212, SARASIN, Jakob: Gedanken über den Stand eines Kaufmanns, S. 4) müsste und sich gewissermassen überall dort heimisch fühlen sollte, wo einen die Geschäfte hinführten.

¹³ Vgl. dazu die interessante These von Michael Mitterauer von der „Familiarisierung der Jugend“ nach 1800. MITTERAUER, Michael: Sozialgeschichte der Jugend, Frankfurt a. M. 1986, bes. S. 97-121.

d.h. so gut wie mit jeder Post. Dabei stellt sich die Frage, ob sich die Aussage, dass private Briefe jener Zeit primär von Frauen verfasst worden sind, wie dies viele Studien eindringlich dokumentiert haben,¹⁴ noch halten lässt, wenn die Tatsache genauer betrachtet wird, dass gemäss deutlichem Nachweis der überlieferten Briefbestände Schweizerischer Archive und Bibliotheken gerade auch und sogar vor allem die Männer sehr emsige Briefschreiber waren.¹⁵

Väter als Gegenstand der historischen Familien- und Geschlechterforschung und gesellschaftlicher Wandel um 1800

Die Familienforschung hat sowohl im Allgemeinen als auch in der Historiographie auf das Frauen- und Mutterbild sowie auf die Mutter-Kind-Beziehungen fokussiert und dabei Vaterschaft und Väterlichkeit beinahe gänzlich ausgeklammert. Claudia Opitz kritisiert denn auch diesbezüglich ein „ebenso bedauerliches wie problematisches Forschungsdefizit“¹⁶. Um diesem Forschungsdefizit – zumindest ansatzweise – entgegenzuwirken, hat das Projekt Väter und Söhne¹⁷ im gehobenen Bürgertum der Deutschschweizer Städte Zürich, Bern und Basel zum Inhalt. Im 18. Jahrhundert veränderten sich, so die einhellige Forschungsmeinung, die überkommenen gesellschaftlichen Werte und Praktiken grundlegend. Bezeichnend für diese gesellschaftliche Umbruchphase, in der nicht nur das Wesen des Menschen neu reflektiert wurde, sondern auch ältere und etablierte Autoritäten in Frage gestellt wurden, ist, dass es hier auch zu einer generellen Neuverhandlung der Inhalte sowohl männlicher als auch weiblicher Geschlechterrollen kommt. Claudia Honegger spricht in diesem Zusammenhang von einer „Unordnung der Geschlechter“, in der die Neubestimmung der Geschlechterdifferenz eine zentrale Rolle spielte.¹⁸ Die Aufklärung brachte des weiteren neue Facetten und Formen familiärer Bindung mit sich, die besonders in den bürgerlichen Eliten Resonanz fanden bzw. realisiert wurden. In diesen Kreisen, die sich vor allem aus Beamten, Gelehrten und Kaufleuten zusammensetzte, konnte sich die Idee der vernunftgeleiteten Erziehung festsetzen, die eng mit dem aufklärerischen Vaterbild nach Rousseau verbunden ist, sowie ein stärker durch Emotionalität und intensivierete individuelle Beziehungen zwischen Ehepartnern wie aber auch zwischen Eltern und Kindern charakterisiertes Familienmodell.¹⁹ Seit etwa 1750 wurde nicht zuletzt unter dem Einfluss aufklärerischer, aber

¹⁴ Vgl. dazu beispielsweise: BEHRENS, Katja (Hg.): Frauenbriefe der Romantik, Frankfurt a. M. 1981; HAHN, Barbara: „Antworten Sie mir!“ – Rahel Levin Varnhagens Briefwechsel, Basel (etc.) 1990.

¹⁵ Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage nach den Sammlerpraktiken im 18. Jahrhundert im Kontext sowohl des „privaten Lebens“ als auch der (Schweizerischen) Archive und Bibliotheken. Weshalb verzeichnen die Archive und Bibliotheken weitaus mehr Männer- als Frauenkorrespondenzen? Haben Männer tatsächlich mehr geschrieben als Frauen, oder sind lediglich mehr Männerbriefe gesammelt und aufbewahrt worden – und wenn ja, weshalb?

¹⁶ OPITZ, Claudia: Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung. Ein kritischer Blick auf die Forschung, in: dies. et al. (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster (etc.) 2000, S. 98.

¹⁷ Väter werden in der Forschung oft ausschliesslich als Väter von „Kindern“ betrachtet, wobei Alter und Geschlecht der Kinder gar keine oder eine nachgeordnete Rolle spielen.

¹⁸ HONEGGER, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, Frankfurt a. M. (etc.) 1991.

¹⁹ Vgl. dazu: VAN DÜLMEN, Richard: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit I: Das Haus und seine Menschen: 16. – 18. Jahrhundert, München 1990; KNIBIEHLER, Yvonne: Geschichte der Väter; TREPP, Anne-Charlott: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum 1770-1840, Göttingen 1996; OPITZ, Claudia: Wandel der Vaterrolle in der Aufklärung, in: dies: Aufklärung der Geschlechter, Revolution der Geschlechterordnung. Studien zur Politik- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Münster (etc.) 2002, S. 21-38; HABERMAS, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850), Göttingen 2000.

durchaus auch religiös-pietistischer Einflüsse das „private“ Familienleben und dessen emotionelle Grundlagen in grösserer Breite thematisiert, was die Fülle der überlieferten Briefe, Tagebücher und ähnlicher Selbstzeugnisse deutlich genug belegen.

Im Zuge dieser Debatten lässt sich auch eine breite Diskussion über Vaterschaft und Vaterrolle konstatieren. Während die Mutter für die Versorgung der Säuglinge und der Kleinkinder zuständig zu sein hatte, war es die Aufgabe des Vaters, die Familie ökonomisch abzusichern und die heranwachsenden Kinder, insbesondere die Söhne, aus der Mutter-Kind-Verbindung heraus zu führen in Richtung Selbständigkeit, Autonomie und Individualität.²⁰ Im Hinblick auf die Neuverhandlung der Geschlechterrollen in der Aufklärung standen die Väter insofern mindestens genauso im Mittelpunkt des Diskurses wie die Mütter, wenn nicht sogar noch mehr. Dennoch besteht bis heute eine „weitgehende Vernachlässigung der aufklärerischen Diskussion von Vaterbild und -rolle“²¹.

Der erwähnte Mentalitäts- und Wertewandel schlug sich allerdings nicht nur im Familienleben sowie in den Bildungs- und Erziehungsstrukturen jener Zeit nieder, sondern erfasste vor allem auch die Debatten um politische Entscheidungsstrukturen und das Verhältnis von familiärer und öffentlich-politischer Sphäre, nicht zuletzt in der Schweiz.²²

Die gesellschaftlichen Eliten von Zürich, Bern und Basel im 18. Jahrhundert bildeten zwar keine homogene Gruppe. Im Unterschied zu Bern gab es in Basel und Zürich zum Beispiel keinen Adel, obschon auch hier eine kleine Schicht reicher, eng versippter altbürgerlicher Familien existierte, welche die Stadtgesellschaft beherrschte und sich durch gezielte Heiratspolitik weitgehend gegen unten und aussen abschottete. Dennoch lässt sich hier durchaus eine gewisse „unité de doctrine“ bezüglich der Familien-, Generationen- und Geschlechterbeziehungen erkennen, die durch religiöse und mentale Traditionen sowie sozialpolitische Notwendigkeiten konstituiert wurden (Weitergabe von Familienbesitz, -beruf und „Stand“, auch von politischen Mitspracherechten – sowie deren z.T. massiver Verlust im Laufe des 18. Jahrhunderts). Andererseits bildete sich aber insbesondere im Züricher Bürgertum eine breite Basis für aufklärerisches Denken aus, während sich entsprechende Aktivitäten in Bern und Basel eher zögerlich bzw. in anderen institutionellen Formen entfalteten. Während der Helvetik dann änderte sich das Bild nochmals entscheidend, als Basel zu einer Vorreiterin revolutionärer Handlungen und Überzeugungen in der Eidgenossenschaft avancierte, während sich insbesondere Bern als Residuum des Ancien Régime gerierte. Dies musste auch zu Turbulenzen innerhalb der führenden städtischen Familien führen – gerade auch zwischen Angehörigen verschiedener Generationen. Während aber die politik- und verfassungsgeschichtlichen Dimensionen dieses Wandels mittlerweile gut erforscht sind, fehlen systematischere Studien im Hinblick auf Familien- und Generationenbeziehungen für den Schweizer Raum in dieser Zeit weitgehend.

²⁰ Vgl. dazu: KNIBIEHLER, Yvonne: Geschichte der Väter; OPITZ, Claudia: Wandel der Vaterrolle in der Aufklärung; KLUSMANN, Rudolf: VäterSöhne: Charaktere und Konflikte – eine psychohistorische Studie, Lengerich 2003.

²¹ OPITZ, Claudia: Mutterschaft und weibliche (Un-)Gleichheit in der Aufklärung. Ein kritischer Blick auf die Forschung, in: dies et. al. (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster (etc.) 2000, S. 85-106, hier: S. 98.

²² Vgl. dazu die div. Beiträge in LANDFESTER, Ulrike; WECKEL, Ulrike (Hg.): Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert, in: Aufklärung 12 (2000), S. 127-130, sowie in OPITZ, Claudia et. al. (Hg.): Tugend, Vernunft und Gefühl. Für die Schweizer Aufklärung aus geschlechtergeschichtlicher Sicht vgl. die Beiträge der SZG Bd. 52, 2002, zum Thema „Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert“.

Die Quellen zeigen nicht selten das Bild eines Familienmodells, welches um ein väterliches Kraftzentrum kreiste, das omnipräsent und zugleich abwesend war. Die Berufe der Väter in den städtischen Eliten von Basel, Bern und Zürich – sie waren vielfach als Handelsherren oder als Gelehrte tätig und bekleideten oftmals einen politischen Posten – führten zu häufigen und langen Abwesenheiten von ihren Familien. Die Lebenswirklichkeit des gehobenen Bürgertums – eine Gruppe, die vornehmlich durch den Aufbau des modernen Staates und der Bildungseinrichtungen entstanden war – spiegelte um 1800 die Lehre von den getrennten Geschlechtersphären deutlich wider. Arbeiten und Wohnen stellten räumlich getrennte Bereiche dar, die Eheleute bildeten kein Arbeitspaar mehr, das gemeinsam für das wirtschaftliche Überleben der Familie sorgte. Während die Männer hinaus in die Amtsstuben und Kontoren zogen, wirkten die Frauen drinnen im Haus.²³ Anders als in früheren Epochen galt die Arbeitsgenossin des Ehemanns, deren Rechte und Pflichten sich nach dem jeweiligen Stand bemessen, nicht mehr als Vorbild. Gerade unter den Bürgersfrauen fiel das Wirken im „kleinen Vaterland der Familie“²⁴, die Überhöhung der Mutterschaft und der damit verbundene Weiblichkeitsentwurf, wie er an der Schwelle zum 19. Jahrhundert von Denkern wie Rousseau oder Fichte konzipiert worden war, auf fruchtbaren Boden, versprach er ihnen doch eine unangefochtene innerhäusliche Machtposition. Bedingt dadurch, dass die Väter in den meisten Familien gehobenen Standes häufig unterwegs waren, stellte die „vaterlose Gesellschaft“ um 1800 sicherlich ein Stück weit eine Realität dar und ist nicht nur, wie von Alexander Mitscherlich dargelegt, ein Phänomen, das ausschliesslich zum sozialpsychologischen Bild der gegenwärtigen Epoche gehört.²⁵

Söhne – oder: Die Generationenthematik in der Geschichtswissenschaft

Der Begriff der „Generation“ hat in der sozial- und geschichtswissenschaftlichen Forschung derzeit Konjunktur, was man an einer deutlichen Zunahme an einschlägigen Veröffentlichungen, aber auch an der erheblichen wissenschaftlichen Beachtung ablesen lässt.²⁶

Vater-Sohn-Beziehungen, eine spezifische Art der Generationenbeziehungen, zeichnen sich aus durch Prozesse der Annäherung und Auseinanderentwicklung, durch die dauernde Wiederkehr von Ablösung und Identifikation.²⁷ Das Generationenverhältnis ist (deshalb) nicht

²³ BECKER-CANTARINO, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800), Stuttgart 1987; KUHN, Annette (Hg.): Die Chronik der Frauen, Dortmund 1992.

²⁴ ROUSSEAU, Jean Jacques: Emile oder Über die Erziehung [Emile], hg. von Martin Rang, Stuttgart 1986, S. 420.

²⁵ MITSCHERLICH, Alexander: Auf dem Weg zur Vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München 1963.

²⁶ Dieses Interesse hat sich z.B. in den Göttinger bzw. Bamberger Graduiertenkollegien mit dem Titel „Generationen in der Geschichte“ resp. „Generationenbewusstsein und Generationenkonflikte in Antike und Mittelalter“ niedergeschlagen. Während sich das Bamberger Kolleg in der Generationenthematik, wie seinem Titel zu entnehmen ist, der Antike und dem Mittelalter widmet, fokussiert das Göttinger Kolleg auf das 19. und 20. Jahrhundert. Die Verhältnisse in der Frühen Neuzeit und im 18. Jahrhundert sind in den Kollegs weitgehend ausgeklammert geblieben und haben auch sonst bislang wenig Forschungsinteresse gefunden. Eine Ausnahme bildet beispielsweise der Aufsatz des österreichischen Historikers TERSCH, Harald: Der verlorene Sohn. Generationenkonflikte in österreichischen Autobiographien um 1600, in: Österreich in Geschichte und Literatur 44. Jg./Heft 4, S. 205-235. Vgl. hierzu etwa auch die Arbeiten in STEKL, HANNES (Hg.): „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Hause“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik, Wien 1999; sowie PREUSS, Reinhard: Verlorene Söhne des Bürgertums. Linke Strömungen in der deutschen Jugendbewegung 1913-1919, Köln 1991.

²⁷ Vgl. dazu: WEISBROD, BERND: Generation und Generationalität in der neueren Geschichte, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Aus Politik und Zeitgeschichte 8/2005, Bonn 2005, S. 3-9.

selten geprägt durch Konflikte, die als „Phänomene eines Loslösungsprozesses“²⁸ verstanden werden können, welche meist dann zum Tragen kommen, wenn junge Menschen eine „geordnete“ Eingliederung ins Erwachsenenleben erfahren sollen. In jeder Gesellschaft werden die Entwicklung und Initiation der Jugendlichen in einer kulturell determinierten, meist krisenhaften Form unterstützt oder auch erzwungen und schliesslich mit der Teilhabe an der gesellschaftlich organisierten männlichen respektive weiblichen Identität belohnt.²⁹ In der Frühen Neuzeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein werden solche Prozesse noch verstärkt durch rechtliche und soziale Regelungen und Normen, die Väter und Söhne in ihrer individuellen Existenz sehr eng aufeinander verweisen oder gar aneinander binden.

Generationenkonflikte haben in den besitzenden Schichten bzw. den „höheren Ständen“ in der Frühen Neuzeit meist zwei Anlässe, wie der österreichische Historiker Harald Tersch konstatiert: „Zum einen die eigenmächtige Wahl des Ehepartners und zum anderen die eigenmächtige Entscheidung über den Beruf entgegen dem Willen der meist väterlichen Autorität“³⁰. Dem ersten der beiden Konflikte, dem Konflikt um Eheschliessungen, der meist spektakulärer abließ und einen grösseren Personenkreis betraf als der Aspekt der Berufswahl, schenkte schon die ältere, dynastiegeschichtliche Forschung einige Beachtung; in der jüngeren Forschung haben sich etwa Renata Ago³¹ und Yvonne Knibiehler³² mit entsprechenden Konflikten und deren strukturellen Bedingungen beschäftigt. Knibiehler beleuchtete dabei vor allem die französischen Verhältnisse; Ago bezog auch die italienischen mit ein, beschränkte sich dafür aber deutlich auf den Zeitraum 16. und 17. Jahrhundert und klammerte dadurch das dynamische 18. Jahrhundert völlig aus. Für den deutschsprachigen Raum liegen hier keine vergleichbaren systematischen Studien vor. Dasselbe gilt für Auseinandersetzungen um Ausbildung und Berufswahl. Obgleich biographische Darstellungen (nicht nur) zum 18. Jahrhundert deutlich machen, wie intensiv hier bisweilen mit dem richtigen Berufs- auch um den richtigen Lebensweg gerungen wurde, fehlen entsprechende systematische Studien.³³ Weitere intergenerationelle Konfliktfelder eröffneten in der Zeit um 1800 zudem auch religiöse und politische Fragen.³⁴ Dass die familiäre und gesellschaftliche Konstellation um 1800 Konfliktpotential in der Vater-Sohn-Beziehung beinhaltete, steht jedenfalls ausser Zweifel.³⁵ Jedoch wurden die Konflikte von den Söhnen eher internalisiert als offen ausgetragen, was nicht zuletzt daraus ersichtlich ist, dass sie selten explizit an die Oberfläche der überlieferten Vater-Sohn-Korrespondenzen treten. Es stellt sich daher auch die Frage, ob das Medium Brief den Söhnen überhaupt einen möglichen Raum bot, um Konflikte mit ihren Vätern (offen) auszutragen.

²⁸ TERSCH, Harald: Der verlorene Sohn, S. 205.

²⁹ GRIESER, Jürgen: Der phantasierte Vater. Zu Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn, Tübingen 1998.

³⁰ TERSCH, Harald: Der verlorene Sohn, S. 208.

³¹ AGO, Renata: Junge Adelige im Zeitalter des Absolutismus: Zwischen väterlicher Autorität und Freiheit, in: Levi, Giovanni; Schmitt, Jean-Claude: Geschichte der Jugend, Bd. I, Frankfurt a. M. 1996, S. 415 ff.

³² KNIBIEHLER, Yvonne: Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurensuche, Freiburg i. B. (etc.) 1996, S. 82.

³³ Eine Ausnahme bildet z.B. TERSCH, Harald: Der verlorene Sohn, sowie STUBER, MARTIN: Vatergespräche, in: SZG 52.

³⁴ Vgl. dazu für Basel etwa auch HEBEISEN, ERIKA: Leidenschaftlich fromm. Die pietistische Bewegung in Basel 1750-1830, Köln (etc.) 2005. S. 253-283.

³⁵ Vgl. dazu: OPITZ-BELAKHAL, Claudia; CIMINO, Paola: Vater-Sohn-Konflikte um 1800? Generationenbeziehungen zwischen alter Ordnung und neuen Freiheiten, in: Labouvie, Eva; Myrrhe, Ramona (Hg.): Familienbande – Familienschande. Geschlechterverhältnisse in Familie und Verwandtschaft, Köln 2007; CIMINO, Paola: „Dein Wille geschehe...“ – Vater-Sohn-Beziehungen um 1800, in: Rosa. Die Zeitschrift für Geschlechterforschung, Nr. 35 (September 2007), S. 13-15.

„Schwache, unvollkommene Äusserungen meiner wärmsten Gefühle für Sie“ – Emotionen im Briefwechsel der Zürcher Kaufmänner Hans Conrad Werdmüller Sohn (1777-1845) und Vater (1746-1803) aus der Zeit vom September 1795 bis Dezember 1796

Zwischen 1795 und 1796 hielt Hans Conrad Werdmüller Sohn sich aufgrund seiner vertieften Ausbildung zum Kaufmann in Hamburg auf. Der Briefwechsel zwischen ihm und seinem Vater während dieser Zeit stellt einen kleinen Ausschnitt aus dem umfangreichen Quellenkorpus, das ich bearbeite, dar. Er macht aber etwa die Hälfte der überlieferten Korrespondenz zwischen Vater und Sohn Werdmüller aus. Der gesamte Briefwechsel umfasst die Zeitspanne von 1795 bis 1800 und beinhaltet 210 eingegangene Briefe vom Sohn beim Vater und 230 Briefe vom Vater an den Sohn. Insgesamt zählen die 440 Briefe etwa 1500 Seiten.

Hans Conrad Werdmüller Sohn, Mitglied einer der wohlhabendsten Familien Zürichs, genoss „eine gediegene humanistische Bildung, die ihn weit über das Niveau seiner meisten Berufs- und Zeitgenossen hinaus hob“³⁶, wie in der Familienchronik nachzulesen ist. Nachdem Hans Conrad seine ersten Schuljahre in Zürich und anschliessend mehrere Jahre in Moudon, einem wichtigen Industriestandort im Welschland, verbracht hatte, um sich in der französischen Sprache zu üben und weltmännische Umgangsformen anzueignen, liess ihn der Vater in seinen zukünftigen Beruf, den Kaufmannsstand, einführen. Hans Conrad kam zuerst in ein Handelshaus in Frankfurt am Main. Anschliessend besuchte er die Handelsakademie in Hamburg, die von Johann Georg Büsch (1728-1800) gegründet wurde und zu deren bekanntesten Schülern auch Alexander von Humboldt zählte. Zur selben Zeit wurde Hans Conrad im angesehenen Exportgeschäft des Grosshändlers Moritz Auffm’ordt, mit dem Vater Werdmüller bereits seit vielen Jahren in Verbindung stand, praktisch ausgebildet.

Der 18jährige Hans Conrad traf im September 1795 in Hamburg ein. Von dort aus führt er eine lebhaftere Korrespondenz mit seinen Eltern, zuweilen auch mit seinem Schwager, dem Junker Unterschreiber und späteren Bürgermeister von Zürich David von Wyss, mit dem er sich vor allem über die innenpolitischen Verhältnisse austauscht. Hans Conrad sendet während seiner Zeit in Hamburg hin und wieder auch Briefe an den technischen Geschäftsführer des Vaters, Johann Siber, der nach der Umwälzung von 1798 zum Seckelmeister der Stadt Zürich anstieg. In regem Verkehr stehen Eltern und Sohn Werdmüller mit dem von der Familie sehr geschätzten ehemaligen Hauslehrer Hans Conrad juniors, Pfarrer Johann Georg Gessner (1765-1843), Diakon am Fraumünster und späterer Antistes der Zürcher Kirche, sowie mit dem Pfarrer von Kilchberg, Hans Heinrich Wirz (1756-1834), der – wie Gessner – mit Johann Caspar Lavater befreundet war.

Vater Werdmüller beantwortet jeden einzelnen Brief des Sohnes, obwohl durch eigene und Ratsgeschäfte stark beschäftigt, besonders die ihm aufgezwungene Verhörer-Stelle nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Sehr aufmerksam verfolgen die Eltern die Berichte des Sohnes über seinen gesellschaftlichen Verkehr. Durch einen Geschäftsfreund des Vaters hat Hans Conrad beispielsweise ein Empfehlungsschreiben an den Bürgermeister von Hamburg erhalten. Auch dem dazumal 72 Jahre alten, in Hamburg lebenden Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) soll er seine Aufwartung machen und ihn an seine berühmte Zürichseefahrt erinnern, an der auch die Grosseltern von Hans Conrad Werdmüller Sohn, Hans Rudolf und Anna Magdalena Werdmüller-Landolt, teilgenommen hatten. Besonders freuen sich die Eltern über die Besuche des Sohnes bei der Schwägerin Klopstocks, Mademoiselle Dünpfel, einer älteren Dame, deren Bekanntschaft Hans Conrad einer

³⁶ WEISZ, Leo: Die Werdmüller. Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, 3 Bde., Zürich 1949, Bd. 2, S. 244.

Empfehlung von Pfarrer Wirz verdankt. Auch mit einem jungen von Orelli aus Zürich steht er in Verbindung und übermittelt ihm wiederholt Sendungen aus der Heimat. Andererseits warnt der Vater vor zudringlichen Landsleuten, die in Hamburg erscheinen. Als ihm der Sohn etwa von einer „Déjeuner-Partie“ im „hochweisen Rats-Keller“ erzählt, wo 400 Austern verspeist wurden und viel Wein floss, mahnt der Vater zur Mässigkeit und empfiehlt dem Sohn, sich mehr an andere Gesellschaften, wie Klopstock, Professor Büsch und vor allem die Familie Auffm'ordt zu halten.³⁷ Hans Conrad vermerkt, dass Hamburg zwar gute Gelegenheiten zur Erwerbung von beruflichen Kenntnissen, aber tatsächlich auch zuviel Zerstreuung biete, und er verspricht dem Vater, sich davor zu hüten wollen, beschwert sich aber auch darüber, dass er den Umgang mit jungen Leuten vermisse. Der Sohn solle zwar in der „Berufsbeschäftigung und in den sentimentalischen und litterarischen Annehmlichkeiten ebenso-viel Vergnügen finden, wie in den sinnlichen Lustbarkeiten“³⁸, betont der Vater. So wird Hans Conrad in die „Harmonie“, einer Gesellschaft von etwa 300 Hamburgern der gehobenen Stände, eingeführt, wo Lesezimmer und Billiards den Mitgliedern zur Verfügung standen. Auch der Besuch des französischen Schauspiels³⁹ und gelegentliche Ausritte werden ihm vom Vater gestattet, nicht aber das Halten eines eigenen Reitpferdes; mit 1000 Gulden im Jahr solle der Sohn auskommen können.⁴⁰

Neben der praktischen Tätigkeit im Hause Auffm'ordt, gelegentlichen Reisen nach Bremen und anderen Orten, einem längeren Aufenthalt in Kopenhagen, wohin er Moritz Auffm'ordt als Sekretär begleitet, und den Besuchen der Vorlesungen von Professor Büsch, soll Hans Conrad Werdmüller Sohn auch die französische Sprache nicht vernachlässigen. Der Vater sendet ihm deshalb die Briefe seines hochgeschätzten welschen Freundes, Monsieur Dufez, die der Sohn übersetzen soll. Hans Conrad nimmt zudem vier Stunden Englischunterricht pro Woche – entgegen dem Wunsch des Vaters allerdings, der meint, dass Englische Sprachstudien vorerst weniger dringend seien.

Der Vater erinnert den Sohn immer wieder an den Zweck seines Aufenthalts in Hamburg; Hans Conrad sei ein Zürcher und nicht ein Hamburger und solle es bleiben. Stets ist der Vater bemüht, den Sohn in seinen Briefen mit dem Wesen seines eigenen Fabrikationsbetriebes vertraut zu machen und ihm die Prinzipien einer soliden Geschäftsführung beizubringen. Er macht wiederholt auf den Unterschied zwischen seinem eigenen Unternehmen, das sich auf den Vertrieb selbst hergestellter Produkte beschränkt, und der reinen Handelsfirma Auffm'ordt aufmerksam, die alle möglichen, gewinnversprechenden Textilwaren verkauft und daher an dem einzelnen Produkt selbst weniger inneren Anteil nimmt. Immer sucht Vater Werdmüller den Anforderungen der Kundschaft gerecht zu werden, und auch der Sohn soll ihn durch Zusendung von Mustern und Farbenzusammenstellungen über den Geschmack der Abnehmer auf dem Laufenden halten.

Zahlreiche Briefe des Vaters enthalten einen kurzen Nachsatz der Mutter Regula Werdmüller-Ott. In diesen Zusätzen und in ihren eigenen Briefen⁴¹ berichtet sie über alle Ereignisse in ihrem Hause und im Verwandten- und Bekanntenkreis, über Verlobungen, Heiraten, Todesfälle, Besuche und Feste. Tiefbetrübt teilt sie beispielsweise am 9. April 1796 dem Sohne den Hinschied ihres geliebten Enkelkinds Regeli von Wyss mit und – um falschen

³⁷ ZBZH, FA Werdmüller, M 7A, Brief Nr. 50.

³⁸ ZBZH, FA Werdmüller, M 7A, Brief Nr. 4.

³⁹ Hans Conrad besorgt sich ein Abonnement, das 105 Vorstellungen in der Saison beinhaltet, d.h. dass er das Theater mindestens drei- bis viermal die Woche – während mancher Wochen sogar täglich – besucht.

⁴⁰ Dabei handelt es sich um eine grosse Summe. Hans Conrad Werdmüller beschäftigte beispielsweise für je sechs Gulden pro Monat einen Bediensteten und einen Peruquier.

⁴¹ ZBZH, FA Werdmüller, M 7A, Briefe Nrn. 51-70.

Gerüchten zuvorzukommen – die plötzliche Abreise ihres Schwagers Zunftmeister Hans Conrad Heidegger-Werdmüller (1748-1808) nach Konstanz⁴², der infolge eines „ärgerlichen Verhältnisses“ mit Frau Amtmann Esslinger auf seine Ämter verzichtet, sein Haus „im Berg“ vermietet und mit seiner Familie Zürich verlassen musste.⁴³

Regula Werdmüller-Ott sendet ihrem Sohn Leibwäsche und Bücher, die sich mit Hamburg befassen, hat sie doch selbst einmal in jungen Jahren die Hansestadt besucht. Zuhanden der Familie Auffm'ordt sendet sie zudem reichlich Kirschwasser, Dörrobst und Käse sowie weitere typische Zürcherische Spezialitäten. Der Sohn wiederum versorgt ihren Haushalt mit Zucker, Kaffee, Gewürzen und Rauchfleisch, den Vater mit „Cuirassau de Brabant“ und Porter-Ale und beschenkt Schwager von Wyss und Diakon Gessner mit Tabakproben. Vom Vater erhält der Sohn einmal neben anderen Dingen ein Paket Feuerschwamm zum Anzünden seines Pfeifchens, wie es in einem Brief heisst, und mit der Bemerkung „wie artig wirst du es nicht finden, das Seidenmuster von dem Millionär Caspar Schulthess im Rechberg, und die Seidenmuster von dem eleganten, mit seinen zwei neu gekauften Normändern im Cabriolet fahrenden Herrn Director von Muralt, in der Waare das am Bettelstab reisenden Feuerschwammhändlers zu empfangen“ (Brief Nr. 14). Aber auch das *Politische Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landschaft Zürich*, das der Schwiegersohn von Wyss verfasst hat, wandert sofort nach seinem Erscheinen nach Hamburg (Brief Nr. 29).

In seinem Brief vom 20.-24. Dezember 1796 (Brief Nr.50) erklärt sich Vater Werdmüller mit den vom Sohne in Hamburg erworbenen Kenntnissen zufrieden. Er sieht vor, dass Hans Conrad noch bis zum nächsten April in Hamburg bleiben solle. Von Hamburg aus machte Hans Conrad dann auch verschiedene grössere Reisen, unter anderem nach Leipzig und Berlin, wo er die Gelegenheit erhielt seine literarische Ausbildung zu verfeinern und Leibesübungen zu treiben. Während dieser Reisen wurde Hans Conrad wiederum von zahlreichen Geschäftsfreunden des Vaters empfangen und konnte somit weitere Erfahrungen im Handelsbereich sammeln. Im Jahre 1800 reiste Hans Conrad Werdmüller Sohn für mehrere Monate nach England, von wo aus er schliesslich nach Zürich zurückkehrte, um im väterlichen Unternehmen mitzuarbeiten und um sich ein Jahr später mit Dorothea Escher zu vermählen.

⁴² ZBZH, FA Werdmüller, M 7A, Briefe Nrn. 59-60.

⁴³ Heidegger wurde später kgl. Bayrischer Geheimer Rat und Kämmerer und in den Freiherrenstand erhoben.

Auszug aus einem Brief von Hans Conrad Werdmüller (1777 – 1845) an seine Eltern

Nr. 73

Hamburg, den 28. Dezember 1796

Seite 1

Meine theuersten Eltern! Erst etwas spät antworthe ich Ihnen // auf Ihren mir so überaus schätzbaren Brief vom 7ten Dezember denn schon // sind es über acht Tage, dass ich denselben erhalten hatte. Äussere // Umstände verursachten diese Zögerung meiner Antwort, und nicht immer // ist der Gedanke, dass wenige Zeilen Ihnen mehr werth seyn müssen als // gar keine bey mir der überwiegende. Sonst hätte ich Ihnen letzten Sonn//abend geschrieben, allein da war ich verdriesslich dass mir Hr. Auffm[']jardt // noch keine bestimmte Äusserung auf eine nicht unbedeutende Anfrage ge//geben hatte, und deswegen weil der kleine Versand den ich an sie zu // machen gedachte, noch um 8. Tage austehen muss. Nur dann schreibe // ich Ihnen gern und gut, wenn ich mich in der besten Stimmung fühle; // Ihr letztes schien mir vorzüglich unter solchen Umständen abgefasst zu // seyn und allerdings werth auf möglichst ähnliche Art erwidert zu werden. // Dieser liebe Brief versichert mir es mir auf eine überzeugende Weise dass ich // zuweilen wieder dazu beytrage Ihnen einige vergnügte frohe Stunden und // Unterhaltungen zu verschaffen. Ich denke hiebey öfters bey mir selbst: es // kostet dir doch wahrhaftig wenig Mühe, weder Anstrengung noch Aufopferung // meinen lieben Eltern angenehme Stunden zu gewähren. So wenig, dass ich // bey aufrichtiger und [...] [...] gegen mich selbst freyer Untersuchung // mir diese Wirkung meiner Briefe zu gar keinem Verdienst anrechnen // darf. Sie [...] [...] und wieder einige in denselben schwache unvollkomm//ne Äusserungen meiner [...] wärmesten Gefühle für Sie. Schon dadurch // erwerbe ich mir Ihr vollkommenes Lob; - Seyen Sie nicht zu freigebig nicht // zu frühe damit; oder errathen Sie vielleicht von selbst alle die // Empfindungen, alle die Gedanken meines Herzens die ich so oft und // viel für Sie fühle und denke, und wovon ich Ihnen noch nie den // hundertsten Theil sagte, die [...] noch nie gütig geäussert habe? // Ja dass muss wahr seyn. Sie müssen mich schon meiner Kenntnis // meiner Empfindungen willen für das Gute lieb gewonnen, [...] und schon von //

Seite 2

des [...] ihren [...] entschieden haben. Meine grösste Sorge wird immer dahin // gehen Ihre Hoffnungen so zu erfüllen wie mir es mehr als Pflicht, - die // Stimme meines Herzens vorschreibt, und wie könnte mir diese zu [...]jutlich // und [...] seyn?

N^o 73. am Anfangs Freitagmorgen d. 28. Dec. 1796.
 Brautw. Mittwoch. 21. d. Sambstag den 28ten Dec. 1796.

Meine Eltern! Ich habe schon öfters und auch in Ihnen
 auf Ihnen wie so öfters geschrieben und ich von Ihnen sp. denn von
 Sie so über mich sehr das ich daselbst ansetzen sollte. die
 Umständen veränderten es diese Zögerung meiner Antwort. Ich will nicht
 ich der Gedanke, daß einige Jahre Ihnen mehr wohl sagen müßten, als
 was Ihnen bei mir der überwiegen. Ich habe Sie in Ihnen letzten
 Abend geschrieben, allein da war ich sehr glücklich daß mir so. Ich will
 auf Ihnen bester Antwort mit mir nicht unbedeutende Aufträge ge-
 geben habe, und das ich mit der kleinen Braut den ich an Sie zu
 meinen gedachte, nach dem 8. Tage ansetzen müßte. Ich will Ihnen
 in Ihnen ganz und gut, wenn ich mich in der besten Stimmung finde;
 Sie lassen Ihnen wie möglich unter solchen Umständen abgeben zu
 sagen. und allerdings will ich möglichst eifrig die Arbeit zu Ende
 zu bringen. Ich habe Ihnen geschrieben es mir nicht übergegangen Weise das ich
 zuzeiten unter sehr wichtigeren Ihnen einige wenigste feste Stunden und
 Anwesenheiten zu verpassen. Ich habe Ihnen öfters bei mir selbst; es
 ist mir die das unzufällig wenig Weise, und der Ausübung der Aufregung
 Ihnen haben schon ungewisse Stunden zu gewöhnen, so wenig, das ich
 bei der Aufregung und mir persönlich gegen mich selbst geringe Anwesenheit,
 mit dieser Hinsicht meine Arbeit zu gut können werden, zu verpassen
 darf. Ich will Ihnen wie wieder einige der daselbst Ihnen
 in die Bedingungen meiner Antwort ungewisse Weise für Sie. Ich will
 es mir in Ihnen vollkommen lob; - sagen Sie nicht zu geringfügig mich
 zu sagen damit; oder verpassen Sie nicht die von Pallas alle die
 sorgfältigen, alle die Gedanken meiner Jugend die ich so oft und
 viel für Sie stille und danken, und wenn ich Ihnen wie mir den
 jüngsten dem 8. Tage, die ich nach mir täglich geantwortet habe?
 ja die ich mich wohl sagen. Ich will Ihnen wie von meiner Antwort
 meine sorgfältigen alle für das gute übergeben, ~~leese~~ und von

Auszug aus einem Brief von Hans Conrad Werdmüller (1777-1845) an seine Eltern
 Brief Nr. 73, 1. Seite, Hamburg, 28. Dezember 1796

